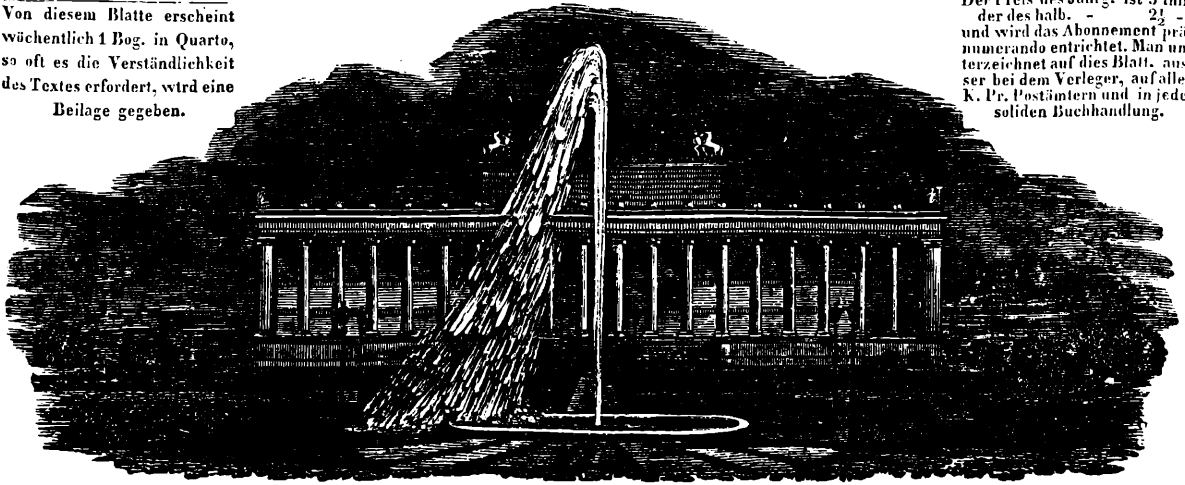


Von diesem Blatte erscheint wöchentlich 1 Bog. in Quarto, so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert, wird eine Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr. der des halb. - 2½ - und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dies Blatt, ausser bei dem Verleger, auf fallen K. Pr. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.



MUSEUM,

Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 7. Juli.

Redacteur Dr. F. Kugler.



Verleger George Gropius.

Aus dem Leben des Werner von Tegernsee.

(Fortsetzung.)

Ein Herold verkündete den Zuschauern, dass ihnen „die Zukunft des Antichrist“*) dargestellt werden solle. Ein zweiter Trompetenstoss eröffnete das Spiel.

Zuerst trat der Chor der Heiden auf, angeführt von einer weiblichen Person, welche das Heidenthum vorstellte, in prächtigen schleppenden Gewanden und langen Hängärmeln, mit hochaufgewundenem Turban und geflochtenen Zöpfen; ihr zur Seite der König von Babylon. Sie sangen ein Lied, welches den Preis der Vielgötterei enthielt. Die beiden Führer bestiegen ihren Thron, der Chor ordnete sich

zu ihren Seiten. Sodann kamen die Juden, an deren Spitze die Synagoge, mit verbundenen Augen, das Haupt eines Opferbockes und ein Opfermesser in den Händen, einherschritt; sie sangen von der Nichtigkeit der christlichen Lehre, die von einem gekreuzigten Menschen Heil erwarte, und nahmen ebenso die ihnen angewiesene Stelle ein. Hierauf erschien die Kirche, gleichfalls in weiblicher Kleidung, mit einem Harnisch angethan, eine Krone auf dem Haupte und den Kelch des neuen Bundes in der Hand; zu ihrer Rechten das Erbarmen mit einem Oelzweige, zu ihrer Linken die Gerechtigkeit mit Schwert und Waage. Hinter ihr gingen der Papst mit der Geistlichkeit und der römische Kaiser mit einem Chore von Kriegeren. Sie sangen ein Lied zum Preise des wahren, lebendig machenden Glaubens und bestiegen den römischen Stuhl. Die übrigen Fürsten, die Könige von Frankreich, Griechen-

*) *Ludus paschalis de adventu et interitu Antichristi*, gedruckt in: *Pezii thesaurus anecdotorum novissimus, Augustae Vindelic. 171. T. I, P. III, p. 185.*

land und Jerusalem, traten nach ihnen ebenfalls mit ihrem verschiedenen Gefolge auf, indem ein jeder den ihm zukommenden Sitz einnahm.

Nachdem sich also der gesammte Plan, der vor den Zuschauern ausgebreitet lag, auf eine schickliche und wohlgefällige Weise mit verschiedenen Gruppen angefüllt hatte, so erhob sich der römische Kaiser von seinem Sitze; er sprach von der Herrlichkeit des alten Römerreiches und verkündete, dass er dessen Macht aufs Neue zu begründen Willens sei. Er sandte Boten an die verschiedenen Könige der Christenheit, welche aufgefordert wurden, ihm den Lehenseid zu leisten. Willig gehorchten die Könige von Griechenland und Jerusalem, der Franzose ward durch die Gewalt der Waffen dazu gezwungen. Da trat der König von Babylon hervor, zürnend über die mächtige Ausbreitung der christlichen Lehre, und zog mit seinen Kriegern gen Jerusalem. Hülfflehende Boten wurden von dem Könige von Jerusalem zu dem Kaiser gesandt, der alsbald seine Krieger und die ihm unterworfenen Könige zum Heerzuge aufrief. Während dess erschien oben über dem Tempel, in der Luft, ein Engel des Herrn. Ich hatte nemlich an dem Thurme des Tempels einige Seile befestigt, welche seitwärts nach einigen dort befindlichen Gebüsch niederliefen; hieran wurde der Engel durch eine kunstreiche Vorrichtung langsam niedergelassen, während er folgendes Lied sang:

Judäa und Jerusalem,
Lass deine Sorgen fahren:
Es wird des Herren Hülfe dir
Sich morgen offenbaren.
Schon nahen deine Brüder sich,
Dich wieder aufzurichten,
Und deinen Feind, der dich bedrängt,
Gewaltig zu vernichten.*)

Nachdem er dies gesungen, verschwand er im Gebüsch. Ausserordentlich war die Aufregung, welche die Erscheinung des Engels auf die Zuschauer hervorbrachte. Als die Heerschaaren der Christen das Lied vor dem Beginn des Kampfes wiederholten, stimmten alle Anwesende im höchsten Jubel mit ein. Dann ging es zur Schlacht. Die Heiden wurden überwunden und flohen nach ihren Sitzen. Der Kai-

ser trat mit den Seinigen in den Tempel, betete dort an und legte Krone und Scepter auf den Altar des Herrn nieder, da diesem allein das kaiserliche Regiment gebühre. Er ging hierauf wieder heim; die Kirche aber, die mit ihm gen Jerusalem gezogen war, blieb im Tempel. Eine kleine Pause, welche nach diesen Begebenheiten erfolgte, gab den Zuschauern Musse, sich zu erholen und über das Gesehene zu besprechen.

Hierauf trat der Chor der Heuchler, schweigend und mit demüthigen Geberden, herein. Sie gingen zum Throne des Königs von Jerusalem, der sie wohlwollend aufnahm und ihnen ehrenvolle Plätze einräumte. Als bald folgte ihnen der Antichrist, der, zum Kampfe bereit, einen Brustharnisch trug; zu seiner Rechten ging die Heuchelei, zu seiner Linken die Ketzerei. Beiden verkündete er, dass die Stunde seines Reiches gekommen sei, dass er durch ihre Unterstützung zu herrschen und das Gedächtniss Christi zu vertilgen gedenke; die Heuchelei solle die Laien bestriicken, die Ketzerei die Lehre der Geistlichen zerstören. Plötzlich stiessen die Heuchler den König von Jerusalem von seinem Throne herab und krönten an seiner Stelle den Antichrist; sie führten ihn in den Tempel des Herrn und errichteten dort seinen Thron; die Kirche aber ward mit Schmähungen und Schlägen aus dem Tempel vertrieben und kehrte wehklagend zum römischen Stuhle zurück. Darauf sandte der Antichrist Boten aus zu den einzelnen Königen, auf dass diese sich seiner göttlichen Herrschaft unterwürfen. Der König von Griechenland ward durch Drohungen geschreckt, der König von Frankreich durch Geschenke gewonnen, so dass sie beide zum Thron des Antichrists kamen und ihm den Vasalleneid leisteten; beide und ihr sämmtliches Gefolge zeichnete er auf der Stirn mit dem ersten Buchstaben seines Namens. Den Kaiser, welcher den deutschen Königsthron eingenommen hatte und zu dem der König von Jerusalem geflüchtet war, wollte er ebenfalls durch Geschenke bestechen lassen, allein dieser wies dieselben strenge zurück; dann wurden die Vasallen des Antichrist zum Kampfe gegen die Deutschen berufen, aber im Treffen überwunden. Nun liess jener durch seine Heuchler einen Lahmen herbeiführen, den er gehend machte, einen Aussätzigen, welchen er reinigte; da begann der König der Deutschen im Glauben zu wanken. Und als ferner eine Bahre hereingetragen ward, dar-

*) *Judaea et Jerusalem nolite timere
Sciens te auxilium Dei cras videre,
Nam tui fratres adsunt, qui te liberabunt,
Atque tuos hostes potenter superabunt.*

auf ein Mensch lag, der sich stellte, als ob er in der Schlacht gefallen sei, und als dieser auf das Wort des Antichrist wiederum lebendig ward, da glaubte jener, nicht länger zweifeln zu dürfen; er leistete willig den Eid der Treue und empfing, gleich den anderen Königen, das Zeichen auf der Stirn. Alle Untergebenen wurden nunmehr vom Antichrist gegen den babylonischen König ausgesandt, den sie durch einen siegreichen Kampf nöthigten, ebenfalls ein Dienstmann des Antichrist zu werden. Nachdem dies geschehen, kehrte ein jeglicher auf seinen Sitz zurück. Sodann trat eine zweite Pause ein.

Ich war höchlichst vergnügt, dass Alles bisher nach Wunsch abgelaufen war, und hatte somit auch für den letzten Theil das Beste zu hoffen. Bruder Gottschalk, den ich öfters beobachtet, war keinesweges müßig gewesen, obgleich ihm bisher noch kein Theil an der eigentlichen Handlung zugekommen war. Er hatte öfters das von Siegfried beschriebene Pergament vorgenommen und pathetisch darin gelesen, als ob es das Gesetz des alten Bundes sei, das er durch seine halbverhüllende Binde zu studiren suche. Zuletzt hatte er es eingesteckt und sorglos dem Spiele zugesehen. Siehe, da kam plötzlich, als ich eben mit den letzten Anordnungen beschäftigt war, der Bruder Siegfried, der seinen Rausch ausgeschlafen hatte, höchst zerknirscht und reumüthig auf mich zu; er erstarrte, als ich ihm zeigte, auf wie stattliche Weise der Platz, den er verschmäh't, ausgefüllt sei. O mein Werner, sagte er zu mir, wie habe ich mich so thöricht gegen dich vergangen! wie fühle ich mich beschämt, dass ich nunmehr so gänzlich von der Mitwirkung an diesem erbauungsreichen Spiele ausgeschlossen bin! — Ich antwortete nichts. Und was, fuhr er fort, was wird der Abt, unser theurer Vater Konrad, sagen, wenn er erfährt, dass mein kindischer Eigensinn das Fest, dazu er so viele vornehme Herren geladen, fast auf schmähliche Weise unterbrochen hätte. Je nun, antwortete ich, du weisst, Bruder Siegfried, dass Konrad's Güte selten eine sonderlich schwere Busse auferlegt. Zwar, du hast das Gebot des Gehorsams ebenso verletzt, wie das der Mässigkeit — Bruder, unterbrach er mich entsetzt, ich will mich kasteien, ich will die schwersten Büssungen an mir vollziehen! aber die Schmach, wenn mir der Abt öffentlich dergleichen auferlegt, ich glaube: es brächte mich zur Verzweiflung! — Mich dauerte der arme Tropf.

Höre, sagte ich zu ihm, Bruder Siegfried, ich weiss einen Rath; es ist noch eine Rolle, die du allenfalls übernehmen könntest; es ist dabei nichts zu sprechen. Wir wollen sagen, Gottschalk selbst habe die Synagoge zu spielen gewünscht. Er fiel mir mit Freudethränen um den Hals. Lass das, fuhr ich fort, bis wir Zeit haben. Schau her, da ist ein Teufelskleid, das ich mir selber zugedacht hatte, um in der letzten Scene, wenn meine Prophetenrolle vorüber, Zuschauer und Mitspielende gebühlichst zu überraschen. Nur schnell, stecke dich ohne Schaudern hinein; die Krallen und Hörner thun dir nichts. Ich unterrichtete ihn nun, was er zu thun hätte. Zitternd über sein eigenes Acussere liess er sich von mir in seinen Versteck führen, indem er ein Pater-noster über das andere vor sich hin murmelte.

Darauf begann, während der Abend bereits leise zu dämmern anfang, der letzte Theil des Spieles. Alle Nationen hatten dem Antichrist gehuldigt; es fehlten nur noch die Juden. Er sandte nunmehr zur Synagoge und liess sie auffordern, ihm, als dem lang erwarteten Messias ihre Verehrung darzubringen. Willig verstand sie sich dazu. Indem sie aber auf ihren Sitz zurückkehren wollte, traten die beiden Propheten Henoch und Elias herein; sie sangen ein Lied von dem wahren Messias, der durch sein Sterben den Tod getödtet habe und dessen Gericht nahe bevorstehe; sie nannten sich, welche der Herr lebendig der Erde entrückt hat, als die altverheissenen Zeugen solcher Kunde. Sie nahmen der Synagoge den verhüllenden Schleier ab, also, dass sie nunmehr die Wahrheit frei erkennen und bestätigen mochte. Da stürmten die Heuchler, welche den Vorgang mit angesehen, zum Throne des Antichrist und verkündeten ihm, was geschehen. Dieser liess die Propheten vor sich führen und befahl ihnen, seine Gottheit anzuerkennen. Sie weigerten sich dessen und nannten ihn mit schmachvollen Namen. Da rief er seine Schergen und liess die Propheten hinausführen zum Martertode. Sodann sandte er Boten an alle Könige, dass sie sich zu ihm versammelten und ihm als dem wahrhaftigen Gott ihr Opfer darbrächten. In festlichen Zügen wallten sie nunmehr von allen Seiten zum Tempel herbei. Aber in dem Augenblicke erhob sich ein furchtbarer Donner über dem Dache des Tempels und eine Feuerflamme fuhr nieder auf den Antichrist, davon er zu Boden stürzte. Auf das Signal dieser Flamme wur-

den rings um den Rand des Tegernsees, welcher vor den Blicken der Zuschauer hingebreitet lag und gemach in der Abenddämmerung zu verschwinden schien, lodernde Feuer angefacht, also, dass man meinte, die ganze Erde sei in Flammen aufgegangen und das jüngste Gericht solle in Wahrheit beginnen. Auch Bruder Siegfried hatte meinen Auftrag wohl gemerkt und war in demselben Augenblick auf den Antichrist losgestürzt, dem er sich wie ein Alp um die Schultern hängte. Wahrhaft entsetzt über das unerwartete Schauspiel, fuhren die Opferer auseinander, während jener angstvoll davon rannte, indem er vergebens die schauerhafte Bürde von sich zu schütteln bemüht wahr. Nunmehr trat die Kirche, einen feierlichen Hymnus anstimmend, mit ihrem Gefolge vor in das Gedränge der verwirrten Völker, welche sich alsbald zu ihren Seiten ordneten und wiederum zum wahrhaften Glauben zurückkehrten. Ein Lobgesang, in welchen rings die Zuschauenden mit einstimmten, beendete das Spiel.

Konrad liess mich zu sich auf das Schaugerüst rufen, wo er sich mit den vornehmeren Gästen befand. Du hast, sagte er zu mir, du hast, mein Sohn Werner, ein grosses Werk, dergleichen wir bisher noch nicht gesehen, ersonnen und hast es auf würdige Weise durchgeführt. Du hast uns allen erbauliche Eindrücke mitgetheilt, die gewiss nicht sobald verlöschen werden. Fahre fort, die edlen Kräfte, welche der Herr in dich gelegt, zur Verherrlichung seines heiligen Namens und zur wahrhaften Erbauung deiner Mitmenschen jederzeit anzuwenden. Gerührt schloss er mich in seine Arme und küsste mich. Hierauf näherte sich uns die Gräfin Lauretta. Erlaubt, hochwürdiger Vater, begann sie, dass ich, die ich freilich nur ein Weltkind bin, meinen Dank auf weltliche Weise ausspreche. Bruder Werner! ihr habt heute durch euer frommes Festspiel einen siegreichen Kampf mit manch einem weltlich verhärteten Gemüthe bestanden; ihr habt, wie ein edler Ritter, für den heiligen christlichen Glauben gekämpft. Siegreiche Ritter empfangen sonst ihren Lohn durch die Hand der Frauen, und so überreiche ich euch diese Kette, dass ihr dieselbe zum Gedächtniss des heutigen Tages traget. Andere drängten sich zu mir, mir Lob und Dank zu spenden; verwirrt und beschämt ging ich die Stiegen herab. Als ich bei Marcellus, dem Cistercienser, vorüberkam, rief der mir zu: Glück zur Kette, Herr Ritter! und was die Kanzeldecke

von heute morgen anbetrifft, da sind wir quitt; denn wie ich eure zierliche Arbeit zerschnitten habe, so habt ihr, mein edler Dichter und Schauspieler, jegliches ernste Wort, das ich auf der Kanzel gesprochen, zu nichte gemacht!

Es war dunkel geworden. Windlichter und Fackeln waren von allen Seiten, den Herrschaften heimzuleuchten, herbeigebracht worden. Alles zog nunmehr in seine Wohnungen und Herbergen zurück. Ein festliches Mahl beschloss für die hohen Gäste des Klosters die Freuden des Tages. Uns Brüdern ziemte es zwar nicht, daran Theil zu nehmen, aber ein für uns besonders zubereiteter Tisch hielt uns vollkommen schadlos; denn wir hatten dessen, nach den mannigfachen Anstrengungen des Tages, allerdings am Meisten nöthig. Der Bruder Kellermeister hatte ausdrücklichen Befehl vom Abte erhalten, heute von den besten Weinen aufzusetzen; und dem Weine ist der Gesang ein guter Gefährte. Der blasse Cistercienser, der in seine Zelle gegangen war, störte uns nicht und Gottschalk belebte die Gesellschaft mit den fröhlichsten Einfällen, indem er besonders den armen Bruder Siegfried zur Zielscheibe seiner Laune machte; dieser jedoch, froh mit einem blauen Auge davon zu kommen, liess alles über sich ergehen. Wacker stimmte in Gottschalks Spässe der lange Bruder Sincerus ein, der den Antichrist gespielt hatte und Siegfrieds Teufelei gebührend erwidern zu müssen meinte. In Lust und Fröhlichkeit endete der Tag des Festes.

(Fortsetzung folgt.)

Gelegentliches ueber Kirchenbau.

Von einem evangelischen Kunstfreunde.

Es ist in diesen Blättern mehrere Male von verschiedenen Seiten her über die gegenwärtige Bedeutung und das Gelingen des Kirchenbaues, sonderlich in evangelisch-deutschen Ländern, die Rede gewesen. Hiedurch veranlasst, wage ich noch einige Gedanken über diesen Gegenstand.

Die Kunst überhaupt hat, wie mich dünkt, im Mittelalter und den darauf folgenden Jahrhunderten ihrer Blüthe eine, von der jetzigen Zeit verschiedene Quelle. Früher entsprang sie aus einem Gemein Sinne der wirksamsten Art. Dieser ward getragen von einem Religionsgeföhle, das seinen Mittelpunkt hatte

in den sinnlichen Empfindungen des, um den täglichen Unterhalt arbeitenden Volks, von wannen es sich den übrigen, gleichfalls noch sinnlicher fühlenden und den Zuständen des Volks sinnlich verwandten höhern Klassen mittheilte. An diesen, religiös begründeten realen Gemeinsinn schloss sich die Kunst und ward zum unmittelbaren Ausdrucke desselben. Ihre Erzeugnisse waren durch sich selbst klar, denn sie waren zugleich das Darszutellende selber.

Nicht so in gegenwärtiger Zeit. Alles was unser gesellschaftliches Leben wesentlich zusammenhält, Religion, Recht, p. p. sind nicht vermittelt durch volksthümliche, sondern durch wissenschaftliche Thätigkeiten — ich meine nicht bloss der Schule, sondern der Gebildeten überhaupt. So auch die Kunst. Sie ist nichts Gemeinsames, nichts Reales, das Volk nimmt, mehr oder weniger, nur einen passiven Antheil an ihr. Dies ist der historisch-natürliche Standpunkt der Kunst, und mehr dürfen wir von ihr nicht verlangen. Indess ist solche Zeit nur als Uebergangsperiode anzusehn, falls auf einen dauernden Zusammenhang der verschiedenen Klassen der Mitbürger überall gerechnet wird. Die Gebildeten, die Gelehrten, die Künstler p. p. werden bemüht sein müssen, ihren Ideen und Erfindungen immer mehr Form und praktische Geltung zu verschaffen; sowie die untern Klassen durch Unterricht sich jenen zu nähern und mit deren Hervorbringungen vertraut zu machen haben, um endlich von diesem arbeitseligen Dasein aus, wo in mächtiger Sinnenwahrheit der Gott der Volksnatur waltet, den Maassstab zu finden für das Echte, was bleiben und dauern kann! — Alles und jedes aber, was in solcher Zeitperiode allgemeiner Entwicklung hervorgebracht werden mag, sei es im öffentlichen oder Privatleben, für die Kirche oder den Staat, kann seiner innern Bedeutung nach, einstweilen immer nur als Versuch gelten. So auch in der Kunst, namentlich der Baukunst, insonderheit von Kirchen.

Es giebt, scheint mir, zwei Hauptansichten von der Grundform neu zu erbauender Kirchen, namentlich in evangelischen Ländern. Die eine verlangt die Fortdauer der sogenannten gothischen oder germanischen Pfeiler mit ihren Kreuzgewölben; die andre sucht die antike, sonderlich griechische Säule und die Konstruktion aus der Horizontallinie geltend zu machen. Jene meint, die Ehrfurcht für die alt-hergebrachte Form als Grundlage auch eines gegen-

wärtigen, lebendigen Andachtgefühls gebrauchen zu müssen; diese erklärt die mittelalterliche Bauform der Kirchen für individuell und dies Individuelle für veraltet: sie müsse sich auflösen in eine allgemeine, wissenschaftlich- und naturwahre Bauform — und dies sei die antike. Fassen wir diese beiden Ansichten zusammen, so zeigt kaum etwas mehr den Charakter unsrer Zeit, als dass diese Ansichten, in sich selbst so verschieden, ruhig neben einander entstehen, einander berühren und durchdringen können, ohne den religiösen Sinn selbst zu gefährden; ja man kann zuversichtlich annehmen, dass sie diesen selber (wenn etwa auch entfernt oder unbewusst) zur Quelle haben, gleichwie sie ihm Anlass und Stoff zur fernern Entwicklung darbieten: — so gewiss ist es, dass das Wesen echt christlicher Religiosität unabhängig von Form ist, ja diese allein erst durch jenes gefunden werden mag. Kündigt sich nun auf solche Weise unter uns das Bedürfniss an, den christlich evangelischen Gemeinsinn in der Form von Kirchengebäuden befriedigt zu sehen, so hat jene Verschiedenheit der Ansichten von möglichen Bauformen, auch als kirchliche Gemeindeangelegenheit, ein besonderes Interesse.

Was nun zuerst jene Ansicht betrifft, welche die alte germanische Bauform, als Grundtypus, auch bei neu aufzuführenden evangelischen Kirchen, erhalten haben will, so wird zuvörderst jedermann zugeben, dass so ein altes, in diesem Style aufgeführtes Gebäude die entschiedenste Uebermacht über das christliche Gemüth ausübt, das es auf der Stelle vom Irdischen absondert, das Gemüth zum Himmel erhebend, Unterwürfigkeit und Demuth verlangt; indess dürfte von der andern Seite nicht zu verkennen sein, dass es auf eine grosse, herrschende wie beherrschte Glaubensgemeinde hindeutet und den Einzelnen mehr als Mitglied derselben, denn als Individuum in seiner Persönlichkeit und sittlichen Freiheit erfasst und behandelt. Muss diese Bauform darum als historisch-individuell gelten, so fragt sich nunmehr, ob denn die antike es weniger sei, und ob sie wirklich auf einem allgemeinen, nothwendigen Principe ruhe? — Der Süden, insonderheit das Gricchenthum der alten Welt, erfreut sich einer Naturunmittelbarkeit, eines Sinnenglücks, einer Kinderunschuld, welche durch die Ruhe und Harmonie des inneren Lebens wie der Erscheinungen dem Allgemeinen und Nothwendigen nahe verwandt sind.

Der Nordländer, an sinnliche Disharmonie klimatisch gefesselt und durch geistigen Aufschwung zum Allgemeinen und Nothwendigen hingedrängt, fühlt sich durch die Erzeugnisse des Süden unwiderstehlich angezogen, das Lückenhafte seines Daseins durch engere Verbindung mit demselben zu ergänzen; — wobei er indess, wie einerseits sich selbst, so andererseits das Eigenthümliche des Gegenstandes nur zu sehr aus den Augen zu verlieren pflegt, — denn auch der Süden hat seine Individualität! — Jene Tempel mit ihren Säulen und der Konstruktion aus der Horizontallinie sprechen eben die Naturunmittelbarkeit, das Sinnenglück, die Kinderunschuld als durch und durch individuelle Eigenschaften aus, und gerade darin, dass diess in solcher Unbefangenheit und Vollkommenheit geschieht, liegt der Zauber, über welchen der Nordländer sich nicht anders verständigen kann, als dass er die Erzeugnisse des Süden in das Allgemeine und Nothwendige, worauf er seiner Natur nach hingewiesen ist, kleidet. Indess kann diese Verfahrungsart zuvörderst nur ein formales Resultat gewähren, denn das Wesen beider Individualitäten ist seiner Quelle nach so sehr von einander verschieden, dass das eine nicht unmittelbar an die Stelle des andern treten kann, ohne dieses zu verdrängen oder zu verletzen. Der Nordländer, in seinem herben Klima und einer disharmonischen Natur aufgewachsen und an das Uebersinnliche als vermittelndes und ergänzendes Princip gewiesen, kann ohne stark und entschieden hervortretende Individualität nicht leben, nur von hieraus kann er seinen Gott wahrhaft verehren, und darum verlangt er Tempelformen, die solcher Individualität entsprechen: denn wie überall, so auch in der Kunst, kann nur in dem Sinnlichwahren das Religionswahre zur Erscheinung kommen und wirksam werden. Die antike Säule ist aber dem Nordländer nichts Sinnlichwahres. Sie lässt in ihrer freistehenden, schlanken, abgerundeten Gestalt die Einwirkung der herbsten Erscheinungen des Klima zu — Kälte, Wind, Nässe — und die Decke, von solchen Säulen getragen, wehrt gerade das ab, wonach der Nordbewohner verlangt, Sonnenlicht und Wärme. Ein Nordländer, der es wirklich ist, wird sich beim Anblicke antiker Säulen in seinem Vaterlande, jederzeit unbehaglich fühlen, er wird zu frösteln meinen und sich der Zugluft ausgesetzt glauben; falls er die Säulen nicht etwa als zum Tragen verdamnte, versteinerte Riesen eines früheren

Weltalters gelten lässt; nur die Gebildeten, gegen die Einflüsse des Klima wie einer germanischen Phantasterei hinlänglich gesichert, werden eine Art wissenschaftlich-artistischen Wohlgefallens daran haben, oder sich einzubilden geneigt sein. — Ist nun aber die antike Säule im Norden sinnlich und volksthümlich unwahr, so kann sie auch nicht zu religiösen Zwecken gebraucht werden. Zwar giebt es eine christliche Moral, die sich der platonischen nähert, und einen Glauben, der durch Wissen bedingt ist — diese möchten sich vielleicht mit der Umgebung von griechischen Säulen vertragen; allein eine Religion, die sich auf Erlösungsbedürftigkeit und Demuth gründet, hat zu tiefen Ernst, als dass sie sich Bauformen, die einen unmittelbaren Natursinn und ein glückliches Sinnenleben ankündigen, geradezu aneignen könnte. Die Sphäre, in welcher allgemein ergreifende oder auch nur befriedigende Tempelformen für europäisch-evangelische Gemeinden unsrer Zeit aufgefunden werden könnten, scheint viel höher zu liegen, als Griechenthum und Gothenthum — und bis zu dieser Sphäre, wo wir vielleicht beide Bauformen mit eigener innerer Wahrheit anwenden könnten, sind wir freilich noch nicht gelangt; werden sie auch schwerlich erreichen, bevor nicht neben der geistigen Entwicklung ein wirklich evangelisches Gemeindeleben aller Stände und Bildungen unter uns erwacht ist!

Indess kündigt sich der Wunsch nach neuen Tempelformen bei Einzelnen unter uns auf mannigfache Weise an — und es sind darum die Schinkel'schen Entwürfe der Art, in den von ihm herausgegebenen Heften gewiss überaus verdienstlich und der Entwicklung von Ideen über diesen Gegenstand ungemein förderlich. So unter andern wird man, bei dem Entwurfe der Gertraudskirche in Berlin, Heft 5., bedenklich, ob wir gegenwärtig wohl überall noch befugt sind, Kirchen im alten, rein gothischen Style zu erbauen? — Es will mir vorkommen, als wenn es nunmehr nicht ohne die Absicht, auch gothisch zu erscheinen, geschehen könne — eine Absicht, die, so unbefangen sie gefasst sein mag, doch das Unmittelbare, die Geistesunschuld, und somit den Zauber dieser Bauform aufhebt. Der Zauber aber dieser, wie aller ursprünglich religiösen Bauformen beruht darauf, dass der Bauende an sie als die einzig und ewig wahre glaubt. — Dagegen thut im 4ten Hefte Bl. 97. die Perspektivische Ansicht des Entwurfs No. 5 einer Kirche in der Oranienburger

Vorstadt bei Berlin, durch glückliche Verbindung des Mittelalterlichen und Antik-modernen eine wohlthunende Wirkung: nicht etwa wegen Freiheit und Kühnheit der Erfindung — Eigenschaften, die sonst diesen Meister zu charakterisiren pflegen, sondern durch Ruhe, Milde, in sich gesammelte Stille, insonderheit aber durch ein Etwas, das ich nicht anders als durch keusche Anspruchlosigkeit zu bezeichnen weiss — eine Eigenschaft, welche dem Wesen echter Frömmigkeit unter uns mehr entsprechen dürfte, als Freiheit und Kühnheit es vermögen, die, wenn ich nicht irre, oftmals und nicht bloss im Reiche der Kunst — aus flacher liegenden Quellen zu entspringen pflegen. Schildener.

KUNSTLITERATUR.

Leonardo da Vinci von Hugo Grafen von Gallenberg. Mit Leonardo's (in Kupfer gestochenen) Bildniss und vier Stein-(druck)tafeln. Leipzig, 1834. 8. S. 268 und XII.

Der Leser, welcher aus dem ebenso schlichten wie bedeutsamen Titel dieses Buches auf den Inhalt desselben schliesst, wird ohne Zweifel vermuthen, dass hierin das Leben des Leonardo, die Verhältnisse, in denen er zu seiner politisch bewegten Zeit stand, seine künstlerische Entwicklung und Wirksamkeit, überhaupt sein allseitiges unbegrenztes Streben dargestellt seien, und zwar, wie alles dies aus der eigenthümlichen Anschauung des Verfassers hervorgegangen. Die Vermuthung ist aber falsch.

Der Verfasser selbst sagt in seiner (von Wien, Mai 1833, datirten) Vorrede, dass er ursprünglich nur eine deutsche Uebersetzung von dem Werke des Italieners C. Amoretti: *Memorie storiche su la vita, gli studj, e le opere di Lionardo da Vinci**) zu liefern beabsichtigt habe; dass seine hinzugefügten Erläuterungen jedoch bald so angewachsen seien, dass er sich genöthigt gesehen, dieselben mit den Angaben Amoretti's zu einem Ganzen zu vereinigen. Das Buch ist somit gleichwohl nichts mehr als eine Ueberset-

zung von Amoretti's Werke mit „Erläuterungen“ des sog. Verfassers.

Amoretti verspricht, zufolge des von ihm gewählten Titels, „historische Memoiren über das Leben, die Studien und die Werke Leonardo's.“ In diesem Betracht ist seine Schrift höchst bemerkenswerth und von grosser Wichtigkeit für das Studium der Kunstgeschichte. Auf's Sorgfältigste sind hier die einzelnen, oft sehr abgerissenen Zeugnisse zusammengetragen, welche bei den Zeitgenossen oder in Leonardo's eigenen Handschriften zerstreut, sich vorfinden und aus denen mit Sicherheit über seine Lebensumstände, Arbeiten und Pläne, besonders in Bezug auf deren Zeitbestimmung, Schlüsse gezogen werden können. Angaben über seine Schriften, seine Studien, seine künstlerischen und mechanischen Produktionen schliessen das Werk. Es ist die trefflichste und eine durchaus nothwendige Vorarbeit, um Leonardo in seiner ganzen grossen Eigenthümlichkeit darstellen zu können. Wir müssen dem Verfasser des deutschen Buches für die gute Absicht, jenes durch eine Uebersetzung auch bei uns mehr zu verbreiten, dankbar sein.

Ist das neue Buch also nur eine Uebersetzung, so wäre freilich zu wünschen gewesen, dass das, was der Verf. hinzugebracht, wenn auch vielleicht Bedeutsames, doch gesondert, in Anmerkungen und Nachträgen, gegeben wäre. Man wüsste sodann wenigstens gleich, ohne Amoretti's Buch selbst zur Hand zu nehmen, wo dieser aufhörte und wo der Graf Gallenberg anfinde. Da dem jedoch nicht so ist (und es wechseln beide Verfasser wirklich auf eine eigenthümlich naive Weise, ohne Beiderseitiges irrend zu verschmelzen); so bleibt dem Leser vielleicht die Hoffnung, durch sonderlich neue, geistreiche Gedanken entschädigt zu werden? — Aber der Leser irrt auch hier; es werden nur gelegentlich einige höchst bekannte kunstgeschichtliche Erläuterungen von Sulzer, Fiorillo, Lanzi u. dergl., nur einige Erklärungen Leonardo'scher Bilder von Wessenberg, Göthe u. a. mitgetheilt. Bruchstücke aus der begeisterten Charakteristik, welche v. Quandt der Uebersetzung von Lanzi's Geschichte der Malerei in Italien hinzugefügt, finden sich zwar auch hie und da eingestreut, ohne dass jedoch dieser treffliche, leider so kurze Aufsatz dem Verf. als Norm zu einer irgendwie geistreicheren Darstellung gedient hätte.

So hat wenigstens der Verfasser, wie er in der

*) Abgedruckt vor der Ausgabe von Leonardo's *Trattato della pittura*, welche die typographische Gesellschaft für die italienischen Classiker zu Mailand, 1804, veranstaltet hat.

Vorrede verspricht, „mit der Sorgfalt einer Biene alles, was nur in dieser Beziehung wichtig sein konnte,“ gesammelt? — Auch das nicht. Der Verfasser übersetzt z. B. Amoretti's, im J. 1804 geschriebene Angabe, dass Leonardo's Bild, Christus unter den Schriftgelehrten, von „einem Engländer“ gekauft worden sei, ohne hinzuzufügen, dass das Bild seitdem eine Hauptzierde der englischen National-Galerie geworden ist; er giebt, ebenfalls nach Amoretti, das allegorische Bild der Eitelkeit und Bescheidenheit als im Palast Barberini zu Rom befindlich an, ohne in der Uebersetzung des Lanzi (die er öfters anführt) gelesen zu haben, dass das Bild seitdem in den Palast Sciarra Colonna gekommen ist; er erwähnt nirgend der sehr bedeutsamen Winke und Angaben, welche v. Rumohr im zweiten Bande seiner italienischen Forschungen über Leonardo und mehrere seiner Werke gegeben hat. U. s. w. Ja der Verfasser geht soweit, dass er sogar augenscheinlichste Irrthümer Amoretti's, ohne darüber weiter nachzudenken, wiederholt. Amoretti erzählt z. B., Leonardo habe den Plan gehabt, die Basilika S. Lorenzo zu Florenz durch mechanische Vorrichtungen so zu erheben, dass durch eine untergelegte Treppe dem Gebäude die nöthige Bedeutsamkeit gegeben werden könnte. Bei einem neuen, weitläufigen, aus vielfachen Konstruktionen zusammengesetzten Gebäude wäre ein solches Unternehmen lächerlich gewesen. Vasari berichtet dasselbe von der alten kleinen Taufkapelle S. Giovanni, einem einfach achtseitigen Gebäude, wobei der genannte Plan nur kühn war.

Endlich ist noch zu erwähnen, dass Graf Gallenberg eine andre, grössere Kapiteleintheilung gemacht hat als Amoretti. Wir haben an sich nichts gegen diese. Aber Amoretti's jedesmal bedeutende Kapitelanfänge unterbrechen nun oft störend den Faden des Textes. Dann finden sich Absätze bei G. G. wo der Inhalt des Textes eine enge Verbindung forderte und umgekehrt finden sich Zusammenziehungen, wo Absätze augenscheinlich nothwendig waren. Dies jedoch mag vielleicht dem Setzer zuzuschreiben sein, der wenigstens das Seine gethan hat, um durch eine Masse ärgerlicher Druckfehler (denen kein Verzeichniss derselben abhilft) das Mangelhafte des Buches zu vervollständigen.

Verdrehungen wie: Cinnabur, Felibinu, statt: Cimabue, Felibien, werden zwar dem Inhalte nicht schaden, da sie jedermann als solche erkennt; dage-

gegen liest man unzähligemal: Lanzi, statt: Tanzi, zwei höchst verschiedene Autoren! u. a. Ebenso sind fast alle Citate von Leonardo's Handschriften verdruckt, so z. B. Seite 54: Z. A. statt: Q. A; S. 57: 12 K. statt Q. R; S. 66: 2 K. statt: Q. R. u. dgl. m.

Wozu überhaupt das Buch, unter solchen Umständen, herausgegeben sein mag? Wir wissen es nicht; doch mag es zuweilen wünschenswerth sein, auf dem Titel kunstgeschichtlicher Werke als Verfasser genannt zu werden. Wir bitten indess den geneigten Leser, der sich über Leonardo unterrichten will, lieber Amoretti's anspruchloses und praktisches Original zur Hand zu nehmen.

(Beschluss folgt.)

LITHOGRAPHIE.

Die ausgezeichneten Israeliten aller Jahrhunderte, ihre Portraits und Biographien, erstere lithographirt von den berühmtesten Künstlern in Paris, herausgegeben von Eugen Breza. (Derselbe Titel französisch) Paris, 1834. Gross fol. (Berlin bei George Gropius.)

Die erste Lieferung dieses neuen grossartigen Unternehmens enthält 4 Portraits und 7 Bogen Text, welcher in deutscher und französischer Sprache abgefasst und von Dr. R. O. Spazier redigirt ist. Die Portraits sind höchst ausgezeichnet gearbeitet — mit Ausnahme des ersten, welches Moses, in ganzer Figur von Leon Noël gezeichnet, darstellt. Es ist eine komische Modelfigur mit schönen Locken, Gigts und einem Mantel, der schwerfällig wie ein gemalter Theatervorhang um den Leib gewunden ist. Wozu wohl Michel Angelo seinen Moses erfunden haben mag? — Die folgenden Portraits sind: Moses Mendelssohn, von Noël nach Graff; Abraham Furtado, Präsident der Versammlung der jüdischen Notablen, welche in Paris, im Jahre 1806, von Napoleon zusammenberufen wurden, von A. Maurin; Abraham Stern, ein ausgezeichneter polnischer Mathematiker, von Garnier. Die letztgenannten Portraits gehören in ihrer geistreichen, charakteristischen Auffassung, in der trefflichen Zeichnung und dem schönen, reinen Druck zu dem Vollendetsten, was in dieser Gattung erschienen ist.